

8 Was kann ein Jude von Jesus glauben — und dennoch Jude bleiben?

Vortrag von Markus Barth,

Professor für Neues Testament am Theologischen Seminar, Pittsburgh/Pa.,
gehalten am 24. Februar 1965 in der „Tree of Life Synagogue“, Pittsburgh

Aus dem vom „Komitee über die Kirche und das jüdische Volk“ des Weltkirchenrats herausgegebenen Vierteljahrsheft „News Letter“, Nr. 2, Genf, Mai 1965, bringen wir mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und der Schriftleitung den folgenden Beitrag in Übersetzung. Wir stellen ihn zur Diskussion und veröffentlichen dazu die Beiträge von Landesrabbiner N. P. Levinson und Dr. E. L. Ehrlich.

Als der gelehrte Rabbiner Hailperin dieser Synagoge mich vor vielen Monaten eingeladen hat, über das Thema „Was kann ein Jude von Jesus glauben?“ zu sprechen, nahm ich etwas zaudernd an. Als er das Thema zwei Wochen später mit der Hinzufügung ergänzte: „... und dennoch Jude bleiben“ erschrak ich noch mehr. Denn so wie der Titel jetzt ist, übersteigt er meine Möglichkeiten.

Ein Reifenverkäufer kann Ihnen sagen, wieviel oder wie wenig Druck man einem bestimmten Reifen ohne ungebührliches Risiko zumuten kann. Ein Arzt vermag Ihnen zu erklären, wieviel Sie laufen, essen, trinken oder küssen dürfen oder sollten, um gesund zu bleiben. Eine Bank wird Ihnen raten, wieviel Sie bei einem außergewöhnlichen Aktienangebot investieren können, ohne ein ausgesprochener Spekulant zu werden. Ein naturverbundener Mann hat eine feste Vorstellung von der Zahl und der Art und Weise von Plakaten, die einem die ganze Freude am Wald nehmen. In all diesen Fällen hängt unsere Sicherheit und Gesundheit, unsere Bereicherung oder Freude von meßbaren Faktoren ab. Aber der Glaube ist nicht das Produkt einer bestimmten Zahl von Bestandteilen. Niemand kann einem anderen vorschreiben, ob, was oder wieviel er glauben sollte oder könnte. Und niemand kann die Veränderungen voraussagen oder begrenzen, die der Glaube bewirken kann. Glauben ist Sache einer freiwilligen und vollständigen Überantwortung. Weder Jesus noch die Juden haben das allerleiseste Interesse am Zwang, künstlicher Begrenzung oder kasuistischer Einordnung. Und ich auch nicht.

Deshalb also bin ich nicht hergekommen wie einer, der etwas verkaufen möchte, am allerwenigsten aber Jesus. Das Verkaufen muß dem einen Unseligen, dem Verräter Judas überlassen bleiben, der vielleicht nichts anderes wollte als die Hand Jesu zwingen. Ich habe Stellung gegen die traditionelle „Judenmission“¹ genommen², doch aus anderen Gründen als R. Niebuhr und P. Tillich³. Denn

ich glaube nicht, daß die Juden ein Volk (goi) wie alle anderen Völker sind, und ich glaube auch nicht, daß die Christen das Recht haben, sich selbst als gutherzige Individuen und alle Juden als verhärtete und verstockte Menschen anzusehen. Die Juden beten zu demselben einen Gott. Und sie sind für die anderen Völker eher Gottes Missionare als das Objekt der Mission unter den Völkern.

Immerhin, „wenn du eine Segnung empfängst und glücklich darüber bist, möchtest du andere daran teilhaben lassen, das ist nur natürlich“ (um einen Ausspruch Ihres Rabbiners anzuführen). Rabbiner Steven Schwarzschild⁴ mag recht haben, wenn er sagt, daß ich „den Wunsch nicht wirklich unterdrücken kann, Israel zu Jesus zu bringen — kein gläubiger Christ könnte das“. Ich setze dabei voraus, Sie erwarten von mir, daß ich aus Überzeugung und nicht aus der gekünstelten Haltung eines Mannes spreche, der sich anmaßt, gleichermaßen über Jesus wie über Juden und Christen zu stehen. Aber ich respektiere die Absicht, die in dem mir gestellten Thema liegt: Sie sind bereit, etwas über Jesus zu hören, ohne etwa zum Verrat am Glauben Ihrer Väter gedrängt zu werden. Sie haben mich zu einem Dialog eingeladen, aber nicht zur Verkündigung des Evangeliums. So wollen wir es halten.

Die besonderen Fragen, auf die ich in den folgenden Ausführungen zu antworten versuchen will, sind alle dem mir gestellten Thema entnommen. Hier sind sie: Wer ist Jesus? Wer ist Jude? Was ist der Glaube? Alle diese Fragen haben einen gemeinsamen Nenner. Wir möchten wissen: Was ist Wahrheit und wie können wir alle ihr gerecht werden?

I – Wer ist Jesus?

Die Frage – Wer ist Jesus? – wird im Neuen Testament und von vielen Christen mit u. a. folgenden Feststellungen beantwortet: Er ist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes, der Heiland der ganzen Welt, der König der Könige, die Weisheit, das Ebenbild oder das Wort Gottes; Er ist der Bringer und der Beginn des neuen Aeon (der *olam ha ba*), von dem Rabbiner und apokalyptische Schriftgelehrte sprechen⁵. Die sogenannten Dogmen der christlichen Kirche haben diese „christologischen“ Bekenntnisse sorgfältig ausgearbeitet. Griechisch, Latein und andere Sprachen wurden gebraucht, um die Inkarnation, die Auferstehung, die ganz menschliche und ganz göttliche

¹ Eine scharfe Kritik gegen mein Argument hat u. a. ausgesprochen: H. van Oyen: Eine theologische Absage an die Judenmission? In: Christlich-jüdisches Forum 22, Basel, Februar 1960, S. 1–3, und E. Percy, in: Theol. Lit. Zeitung 1961, Nr. 3. Katholische Reaktionen waren viel freundlicher. Vgl. u. a. P. Benoit, in: Revue Biblique 1960, S. 455–456 und Freiburger Rundbrief XII, 1959/60, S. 84–85.

² In: The Broken Wall, Philadelphia 1959, S. 123–136; Israel und die Kirche. In: Theol. Ex. NF 75, München 1959; in kürzerer engl. Fassung: „Conversion and Conversation“. In: Interpretation, 17, 1963, S. 3 ff.; vgl. Conversation with the Bible, New York 1964, S. 56–62.

³ Vgl. Reinh. Niebuhr: „The Relations of Christians and Jews in Western Civilization.“ In: Central Conference of American Rabbis Journal, 1958, April, pp. 18–32 = in: The Godly and the Ungodly,

London 1958, pp. 86–112, bes. p. 108; P. Tillich, „The Theology of Missions“, in: Christianity and Crisis 15, 1955/61, pp. 35–38; bes. p. 38 col. 1. Einen ganz anderen, weit mehr forschenden und hindutenden Zugang nimmt in radikaler Weise A. Lacocque, La pérennité d'Israël, Genf 1964.

⁴ Judaism, Scriptures and Ecumenism, in: Scripture and Ecumenism, ed. by L. Swidler, Pittsburgh 1965, S. 116–117.

⁵ Matth 16, 16; Joh 1, 1; 20, 31; Apg 9, 20; Röm 1, 3–4; 1 Kor 1, 24, 30; 12, 3; Joh 4, 42; Off 19, 16; Mark 1, 15; II Kor 5, 17; 6, 2; Gal 1, 4; 6, 15; Kol 1, 13, 15.

Natur Jesu Christi, die Dreieinigkeit Gottes zu beschreiben. Ebenso wurde auf die Mysterien der Erlösung, die Einsetzung der Sakramente, der Kirche, den Leib Christi in Glaubenssätzen hingewiesen. Alle diese betreffenden Dogmen konnten unmöglich in der Sprache der Tora, der Propheten, der Psalmen oder der Mischna und des Talmud ausgedrückt werden. Hebräisch und Aramäisch wurden nicht das primäre Werkzeug christlicher Ausdrucksweise. Die von den Christen gebrauchte neue Terminologie ist nicht nur äußerlich oder dem Namen nach etwas neues, sie sucht ein neues Ereignis und einen neuen Inhalt zu beschreiben. Kein Wunder, daß Juden auf diese Dogmen der Christen mit großem Mißtrauen reagierten. Sie mögen ihnen eher heidnisch als biblisch erschienen sein.

Aber was sagen die Juden selbst über Jesus? Im Gegensatz zu den Verleumdungen und Angriffen, die während früherer Perioden gelegentlich vorgebracht wurden, haben große jüdische Gelehrte in neuerer Zeit übereinstimmend mit weniger gelehrten Mitgliedern jüdischer Gemeinden ihren tiefen Respekt für Jesus ausgesprochen. Man erklärt, daß an Jesus selbst nichts auszusetzen sei. Er ist ein Lehrer, eine prophetische Gestalt, ein Märtyrer nach bester jüdischer Tradition, denn es findet sich eine fast völlige Übereinstimmung seiner Lehre der Bergpredigt (Matth 5–7) mit den Besten der rabbinischen *Halacha*! Auch haben neuere Forschungen über Wesen und Geschichte des Pharisäertums⁶ gezeigt, daß man – trotz der Zusammenstöße zwischen Jesus und den Pharisäern – nicht leugnen kann, daß es bei ihnen weite Bereiche von gemeinsamem Anliegen gibt. Eine jüdische Dame drückte sich grob etwa so aus: „Jesus ist schon recht, er gehört zu uns.“ Aber dann fuhr sie fort: „Doch als Paulus kam, gab es ‚tsoress‘!“ Was sie mit dieser erstaunlichen Einfachheit formulierte, wird durch die Feder hervorragender Gelehrter unterstützt. Es wird angenommen, daß Jesu übernatürliche Eigenschaften, wie Sohn Gottes, Präexistenz, Allmacht, sakramentale Gegenwart, zugeschrieben wurden, nachdem einige seiner Jünger Visionen hatten, die sich bei ihnen im Glauben an Christi Auferstehung und seine Inthronisation zur rechten Hand Gottes verdichteten. Es wird angenommen, daß Jesus, der den ältesten Quellen zufolge sich niemals selbst Gott genannt hat, im und durch den Glauben seiner Anhänger vergöttlicht wurde. Unter den herausragenden Initiatoren dieses Glaubens werden Johannes und Paulus herausgehoben. Obwohl als Juden geboren, waren sie der derzeitigen „Hellenisierung“ so ergeben, daß sie den Monotheismus und die Transzendenz Gottes tatsächlich leugneten, in denen sie erzogen worden waren und die kein Sterblicher jemals leugnen sollte. Nicht, daß all das, was sie zugunsten der Heiden taten und sagten, als verkehrt oder synkretistisch angesehen werden sollte. Aber eine wachsende Zahl jüdischer Gelehrter ist der Meinung, daß das, was an ihren Lehren gut ist, sich als aus dem Hebräischen stammend nachweisen läßt und was nicht jüdisch ist, ist wertlos. Denn sie haben aus Jesus dem Juden und seiner Geschichte unter den Juden einen Mythos gemacht. Dieser Meinung sind z. B. Leo Baeck und H. J. Schoeps⁷. Unter den protestantischen

biblischen Wissenschaftlern schwingt das Pendel zwischen denen, die Paulus und Johannes als Hellenisten ansehen bis zu der Linie derer, die erklären: „Einmal Jude, immer Jude.“⁸ Diese Bewegung führt nachdrücklich weg von der Tübinger Ansicht über die Stellung und Rolle von Paulus, die ihn als Antagonisten gegenüber dem als engstirnig angenommenen, an Zeremonien und Gesetzen klebenden Judentum seiner Zeit hinstellt⁹. Auf ihre eigene Art waren Luther und Hegel beide die Väter dieser Richtung. Und irgendwo im Hintergrund lauert Marcion, der Gnostiker.

Aber wohin auch immer das Pendel ausschwingt, Juden und Christen haben anscheinend ihre feste Stellung bezogen, die ersteren gegen, die letzteren für den Glauben an Jesus, den Sohn Gottes, den Messias, den Erlöser, als der er von allen Verfassern des Neuen Testaments, nicht nur von Paulus und Johannes verkündigt wurde. Im Laufe seiner Diskussion mit M. Buber hielt es K. L. Schmidt für notwendig zu erklären: „Wenn die Kirche christlicher wäre als sie ist, würde der Konflikt mit dem Judentum größer sein als jetzt . . . Wir Christen dürfen niemals müde werden, diesen Konflikt lebendig zu erhalten.“¹⁰ Rabbiner S. Schwarzschild¹¹ tut zu meinem Bedauern alles, was in seiner Macht steht, um von seiner Seite des aufgerichteten Zaunes Öl ins Feuer zu gießen. Er sagte mir einmal gerade heraus: „Was für euch Christen Christus ist, ist für uns Juden die Tora.“ Wahrscheinlich dachte er an den verkörperten Willen und die Gegenwart des lebendigen Gottes. Es sieht aus, als ob es auf keiner Seite eine Bewegung zueinander hin gäbe, von einer jemals möglichen Versöhnung ganz zu schweigen.

Dennoch möchte ich auf viererlei hinweisen, was uns davor bewahren möge, das Tischuch zwischen uns allzurash und endgültig zu zerschneiden.

1. Die Dogmen der christlichen Kirchen sollten nicht als endgültige Behauptungen und Definitionen verstanden werden. Vielmehr sind sie als Hinweise entstanden und zur Deutung dessen, worüber wir Menschen keine Kontrolle haben und was wir nicht definieren können. Ebenso wie die geschriebene oder gesprochene Tora die Funktion hat, den Weg aufzuzeigen (*jarah*), auf welchem der Herr kommt, und die Wege, die die Menschen gehen sollen, so

Religiongeschichte, Tübingen 1959, bes. S. 118, 157, 163, 268 ff.; E. T., Philadelphia 1961.

⁸ Nach A. Deismann, H. Lietzmann und R. Reitzenstein folgen nun A. Schlatters Kommentare und Bücher wie W. D. Davies, *Paul and Rabbinic Judaism*, London 1948, und C. K. Barrett, *From First Adam to Last*, New York 1962; *The Gospel According to St. John*, London 1958; A. Guilding, *The Fourth Gospel and Jewish Version*, Oxford 1960, diese bringen die überfällige Korrektur. Es gibt jedoch Anzeichen, die zeigen, daß gerade das Fortfahren in diesen Alternativen irreführen kann. Vgl. z. B. C. H. Dodd, *Interpretation of the Fourth Gospel*, Cambridge 1954; *Historical Tradition in the Fourth Gospel*, Cambridge 1963; J. Barr, *Semantics of Biblical Language*, Oxford 1961; D. E. H. Whiteley, *Theology of St. Paul*, Philadelphia 1964, S. 2–8. A. Toynbee, *Christianity Among the Religions of the World*, New York 1951, S. 161 ff., geht scheinbar weit über A. von Harnacks Theorie einer radikalen Hellenisierung der christlichen Botschaft hinaus, wenn er die Entwicklung des westlichen Christentums als einen *de facto* Synkretismus beschreibt. P. Tillich, *Christianity and the Encounter of the World Religions*, New York 1963, S. 84 ff., wagt sich so weit vor und schreibt die Lehre der Trinität polytheistischen Einfluß auf christliche Lehrer zu. Solche Ansichten, wenngleich populär, sind notwendigerweise nicht in wahrer Übereinstimmung mit der Geschichte.

⁹ Eine klassische, kurze Darstellung des Tübinger Glaubens findet sich in: F. C. Baur, *Das Christentum und die christliche Kirche* I, Tübingen 1853, S. 41–59.

¹⁰ Zitiert bei H. J. Schoeps in: *The Jewish-Christian Argument*, ET New York 1963, S. 155.

¹¹ In seinem oben erwähnten Aufsatz s. S. 87, Anm. 4.

⁶ Vgl. die Werke von P. Fiebig, Strack-Billerbeck und G. F. Moore und C. F. G. Montefiore, L. Baeck, I. Abrahams, T. R. Herford, L. Finkelstein, E. A. Finkelstein, A. Finkel sind besonders unter denen zu nennen, die das Wesen der pharisäischen Bewegung zu rekonstruieren versuchten.

⁷ Vgl. Leo Baeck, *Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte*, Berlin 1938, S. 56 ff.; vgl. R. Mayer, *Christentum und Judentum in der Schau Leo Baecks*, Stuttgart 1961, S. 50–75; H. J. Schoeps, *Paulus, Die Geschichte des Apostels im Lichte der jüdischen*

sind die Dogmen Wegweiser, errichtet in Zeiten des Konflikts, des Zweifels und des Irrtums, und die Christen aufgerufen, das Mysterium Jesu Christi zu achten und sich ihm zu unterwerfen. Sie sollen sein Mysterium vor Übergriffen materialistischer oder metaphysischer, moralistischer oder übersinnlicher Art schützen sowie vor magisch-ahergläubigen oder mythischen Abstraktionen. Jeder Jude weiß, daß Gott größer ist als die Tora und ihr Verständnis durch den Menschen. Ebenso werden die Christen durch ihre Dogmen daran erinnert, nie nachzulassen, sich über diesen Jesus Christus zu wundern, ihn zu erforschen und zu bewundern, diesen Jesus Christus, zu dem sie sich bekennen. Jesus Christus ist viel mehr, als irgendein Dogma dies jemals zu erklären vermag.

2. Frühchristliche Lehrer in Antiochien (Syrien) und Byzanz haben erklärt – und historisch-kritische Bibelwissenschaftler von der Aufklärung bis zu Rudolf Bultmann¹² stimmen mit ihnen überein, daß, geschichtlich gesehen, Jesus nichts war als ein Mensch, der von Gott mit dem Heiligen Geist überreich gesegnet war, und nur durch einen Glaubensakt wurde er zu einem Rang erhoben, der Gott gleich war. Solche Christen scheinen grundsätzlich mit der Meinung vieler Juden übereinzustimmen. Sie sind jedenfalls frei vom Verdacht des Polytheismus. Ihre Theorie wurde „Adoptionismus“ genannt. Verglichen mit der Theorie jener frühen und späteren Christen, die dazu neigen, das Menschentum Jesu Christi zu leugnen und ihn als Geist in menschlicher Form anzusehen, scheint die Idee eines ausschließlich menschlichen Jesus viel für sich zu haben.

Jedoch hat man beide dieser extremen Theorien als ketzerisch erklärt. Und auch die Christen, die alldem folgen möchten, was die Propheten und Apostel von dem Messias sagten, halten diese Theorien auch heute noch für irreführend. Die Dogmen, die man unter der Führung Alexandriens, Roms und Kapadoziens angenommen hat und die auf verschiedene Weise von den östlichen, von der katholischen und von den protestantischen Kirchen erneut bejaht wurden, wählten keinen dieser leichten Wege, die Jesus entweder auf den menschlichen oder den göttlichen Bereich begrenzen.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf diese innerchristliche Forschung und die Debatten lenken, um zu zeigen, wie schwankend, weit entfernt davon, vollkommen zu sein und nie zu Ende geführt die Wege sind, mit denen wir versuchen zu bekennen, wer Jesus ist. Wenn Sie als Juden sich verwundern, wie wir es wagen können, irgendeine logische und unzweideutige Erklärung abzulegen über die Identität, die Mission und das Wirken von Jesus von Nazareth, so sind wir mit Ihnen verwundert. Der Unterschied ist vielleicht nur der, daß wir über Jesus noch viel mehr verwundert sind! Aber wir sind weder die Besitzer noch die Manager des Messias.

3. Jesus selber hat sich niemals Gott genannt.

Und nach Matthäus und Lukas¹³ hat er niemals klar gesagt: „Ich bin der Messias.“ Eher gebrauchte er vorzugsweise, wenn er von sich selbst sprach, die unklare Bezeichnung „der Menschensohn“ (darin wenigstens stimmen die Evangelien von Matthäus, Markus und Lukas überein). Er sagte voraus, daß seine Identität und seine Funktion öffentlich offenbar sein werden, wenn er als der von Gott

eingesetzte Richter wiederkomme. So behandelte er seine Messianität als etwas Verborgenes, das erst nach seinem Tode offenbar werden würde.¹⁴ Seine Jünger waren nun überzeugt, daß er durch sein Erscheinen nach der Auferstehung ihnen schon vollkommen offenbarte (obwohl nicht „dem ganzen Volke“, Apg 10, 40–41), was vorher verborgen war. Auf dieser Grundlage begannen sie, unter Juden und Heiden zu lehren und zu predigen. Aber sie vergaßen nicht, daß man noch ein anderes „Kommen“ Jesu zu erwarten habe: Seine Wiederkehr auf den Wolken mit Engeln in der Herrlichkeit Gottes. Dieses „zweite Kommen“ nennt man gewöhnlich die *Parusie*. In Amerika sind viele Mitglieder der großen anerkannten Kirchen sich kaum dieser Verheißung Jesu bewußt, und wenn, so sorgen sie sich wenig darum. Denn es scheint wie eine Störung von Glauben und Ethik, wie ein Teil einer antiquierten, mythologischen Weltanschauung, die man eher kalifornischen Sektierern oder den Spirituals der Neger überlassen sollte. Doch schließt eine solche Haltung ein großes Risiko in sich. Denn ohne die Erfüllung dieser Verheißung Jesu kann die Messianität Jesu nicht bewiesen werden.

Wir geben zu, daß seit dem ersten Jahrhundert nach Christi Geburt Christen Aussprüche aus der Tora, den Nebiim (Propheten) und Ketubim gesucht, gesammelt und wiederholt haben, um den Juden die Messianität Jesu zu „beweisen“ und so die Überlegenheit der Gnade über das Gesetz, die Privilegien und Pflichten der Universalität. Aber dies tat weder ihnen noch einem Juden etwas Gutes. Christen haben auch auf andere Weise – und ich schäme mich, es zu erwähnen – mancherlei andere Taktiken angewandt, um ihren Glauben den Juden aufzuzwingen (solche Taktiken rangieren von Bestechung mit einem Teller Suppe bis zum glatten Mord). Auch dies wiederum ohne jeden Erfolg, außer daß sie unermeßliche Schuld auf sich geladen haben und die jüdische Minderheit gegen jede Annäherung der christlichen Mehrheit mißtrauisch machten. Das Neue Testament kennt noch keine Mission von Juden durch getaufte Heiden, die Verse Gal 2, 7–9 handeln von einer frühen formellen Übereinkunft, nach der Christen, die als Juden geboren wurden, diese Verantwortung übernahmen. Paulus, der Missionar aller Missionare, hat sein Zeugnis Synagogen und Jerusalem nicht vor-enthalten, aber er reißt Israel nicht unter „die Völker“ oder die Heiden ein, denen er predigen soll.¹⁵ Weise überläßt er es Gott, „die Juden eifersüchtig zu machen“¹⁶, und dem Tag der Auferstehung, um „ganz Israel das Heil zu bringen“.¹⁷

Zusammenfassung: Die Messianität Jesu, von der Juden-Christen wie Petrus und Paulus fest überzeugt sind und die mehr oder weniger offen von Christen heidnischer Herkunft bejaht wird, ist bisher endgültig und vollkommen weder Juden noch Heiden offenbart. Alle Heiden und alle Christen sind abhängig von der Offenbarung, die noch kommt. Das gilt auch für die Juden. Ihre gemeinsame Abhängigkeit von dem künftigen Kommen und der Erscheinung von Ihm, der Gottes Messias ist, gibt ihnen

¹² *Jesus und das Wort*, ET New York 1934, History of the Synoptic Tradition, ET New York 1963; *Theology of the New Testament*, ET New York I 1951, II 1955.

¹³ Matth 26, 63–64; Luk 22, 67–70; aber Mark 14, 62; Joh 4, 25–26; geben abweichende Auskunft.

¹⁴ In verschiedener Weise sprachen auch einige Rabbiner von einem verborgenen Messias, und einige jüdische apokalyptische Schriften kündigten an, daß der Messias sterben würde, bevor die Fülle des Königums Gottes auf der Erde offenbar würde. Vgl. das talmudische und apokalyptische Material, das gesammelt ist von Strack-Billerbeck: *Kommentar zum Neuen Testament*, München I–IV, 1922–1928, bes. I, 160 f., II, 334, 339, 488, 552; III, 315; IV, 766, 893, 967 usw.

¹⁵ Röm 1, 5; 15, 16; Gal 1, 16 usw.

¹⁶ Röm 10, 19; 11, 11; aber vgl. 11, 14.

¹⁷ Röm 11, 15, 25–26.

eine gemeinsame Hoffnung. Anstatt voneinander geschieden zu sein wie Besitzende und Bettler oder wie Weicherzige und Hartherzige, sind Christen und Juden als Brüder in der Erwartung geeint.

4. Das Anliegen, das Christen schon vor dem zweiten Kommen Jesu bewegt und trotz einiger offener Proteste von jüdischer Seite Jesus Gott von Gott, Licht vom Lichte, Heiland aller Menschen und Haupt aller Dinge zu nennen, ist aber nicht, aus einem Menschen Gott zu machen. Hätten sie diesen Schritt getan, und wären sie dem Rat der Schlange im Garten Eden gefolgt oder dem verhängnisvollen Vorgehen des Königs von Tyrus (Ezek 28), dann hätten die Christen wirklich ein Idol geschaffen oder wären Götzendiener geworden. Ihr Anliegen aber ist vielmehr doxologisch, d. h. Gott um seiner Werke und seiner Selbst-Offenbarung willen zu preisen. Ist Gott nur in der Höhe, weit fort, majestätisch die Gebote gebend, großmütig in Verheißungen? Gewiß würde die Auffassung eines Idealisten über ein transzendentes Wesen die Menschen zwingen, einen solchen Begriff von Gott anzunehmen. Aber die von Gott ins Dasein gerufene Geschichte hat sie eines anderen belehrt. Er, der Erhabene, hat sich als jener erwiesen, der sich freiwillig erniedrigte. Er, der am Abend im Garten wandelte, ging auch durch den Schmutz. Der gleiche, der befiehlt, kann auch gehorchen. Derselbe, der große Verheißungen gibt, gibt sich selbst her, um sein Versprechen zu erfüllen. Gott ist nicht unempfindlich, er leidet für Israel und für die Menschheit. Nicht nur mit dem Herzen, sondern auch hier auf Erden, als ein Mitmensch. Deshalb sind die Christen verpflichtet, zu bekennen, daß Gott in Christus war, um die feindliche und ihm abgewandte Welt mit sich zu versöhnen.

Ein jüdischer Philosoph sagte mir einmal, der Unterschied zwischen einem Juden und einem Christen sei der: „Euer Gott ist demütig (ohne seine Majestät zu verlieren), wir Juden können eine solche Demut nicht annehmen.“ Ich bin bereit, dieser Unterscheidung zuzustimmen, denn sie erkennt an, daß hier wie dort ein Gott verehrt wird, und das schließt nicht aus, daß es der gleiche Gott sein mag. Wenn die Christen bekennen, daß in Jesus mehr ist als Moses, mehr als Salomon, mehr als Isaias, dann besteht dieses „mehr“ nicht aus einer Addition eines anderen Gottes zu dem einen Gott oder der Einsetzung eines Ersatz-Gottes (wie Marcion lehrte), sondern aus der Offenbarung der Natur Gottes als hoch *und* niedrig, fern *und* nah, segnend *und* leidend. Paulus mag wohl recht haben, wenn er feststellt, was die Juden verwirre, sei nicht sosehr die sogenannte Göttlichkeit Christi, sondern das Kreuz Christi (1 Kor 1, 23) – eben die Demut und Menschheit Gottes.

Die Heiden sind über dieses Kreuz nicht weniger verwirrt als die Juden. Niemand kann es erklären oder mit dem Verstand erfassen. Jeder ist zu unmittelbar in Schuld und Liebe hineinbezogen oder in die sich in ihnen offenbarende Niederlage und den Sieg.

Viele Juden¹⁹ sind bereit, als ihr eigenes Schicksal und ihre Mission das Leben und Leiden eines gehetzten Sklaven, eines Flüchtlings, eines Sündenbocks anzunehmen, der willig oder nicht die Erfüllung einer erlösenden Funktion der ganzen Menschheit auf sich nimmt. Ebenso sind die Nachfolger Jesu gedrängt worden, in ihres Herrn Fuß-

stapfen zu treten und frohen Mutes Verfolgung als eine verachtete Minderheit zu erfahren.¹⁹ Doch ist es beschämend für Christen, wenn sie diejenigen unter den Juden überbieten, die nichts anderes suchen als Assimilation an die Kultur ihrer Umgebung und eher einen billigen Frieden statt den Weg des Gehorsams und der Demütigung.

Jedoch was Gott verkündigt hat, was er gelitten und was er schließlich in Jesus Christus vollendet hat, ist für die Christen ein Zeichen, daß Gott selbst und er allein das große Opfer der Sünde des Menschen ist, das Opfer für menschliche Sünde und der Erlöser. Wenn wir über einen Ausspruch wie den folgenden meditieren: „Das Gesetz wurde durch Moses gegeben, aber Gnade und Wahrheit kam durch Jesus Christus“ (Joh 1, 17), dann sollten wir lieber keine scharfe Trennung zwischen Gesetz und Evangelium²⁰ konstruieren. Doch erweisen wir unseren Respekt der Tatsache gegenüber, daß Gott, nachdem er durch Moses gesprochen hat, fortfuhr, in die Geschichte handelnd einzugreifen, sogar indem er durch Jesus Dinge aufzeigte und tat, die schon zuvor versprochen oder befohlen, aber noch nicht erfüllt worden waren. Das Wunder, das Erstaunen, die Freude, die durch Jesus hervorgerufen wurden, läßt die Christen bekennen: „Gott ist in Christo.“ Die Kontinuität des Sichwunders kennzeichnet den Christen.²¹ Selbst wenn die Ehre Gottes um Jesu Christi willen gegeben wird, so nicht auf Grund der Annahme, daß das Mysterium Gottes nun definiert und erklärt worden sei, sondern indem man im Erstaunen beharrt: „Wer ist er?“ (Mark 4, 41). Juden und Christen können nicht aufhören, sich diese Frage zu stellen.

II. Wer ist Jude?

Das mir gestellte Thema weist darauf hin, daß „ein Jude“ und „was er glauben kann“ ein besonderes Problem darstellt. Es wird also vorausgesetzt, daß ein Jude, entweder seiner Geschichte wegen oder wegen seiner Gottesverehrung oder seines Charakters wegen, besondere Verpflichtungen und Versuchungen und Vorbehalte hat, die von der übrigen Menschheit nicht geteilt werden. Ich muß gestehen, daß ich ernste Vorbehalte gegen diese Art der Unterscheidung habe; sie gleicht, wage ich zu sagen, einer ungesunden Absonderung, die viele Juden, Christen, Humanisten und vorwärts blickende Pioniere selbst in unseren Tagen zu überwinden versuchen. Meine Gründe sind folgende:

1. Soviel ich aus persönlicher Erfahrung und durch literarische Studien über Juden weiß, sind sie an sich gewöhnliche Menschen und unterscheiden sich nicht von anderen suchenden, sich sehnenden, arbeitenden, sich freuenden, sich wundernden und leidenden menschlichen Wesen. Das schließt ein, daß Juden voneinander verschieden sind und daß es nicht „den Juden“ oder „einen Juden“ gibt, wie ihn „Der Stürmer“ und sowjetische Pressepolemiken unserer Tage oder pseudo-soziologische Studien z. B. aus dem

¹⁹ z. B. Jak 1, 1–3; 1 Petr 1, 1; 2, 21; Matth 5, 11–16.

²⁰ Diese Antithese ist für die lutherische Theologie sehr charakteristisch geworden. U. a. stützt F. Hirsch sie in radikaler Art in seinem Kommentar über Joh 1, 17 (*Das vierte Evangelium*, Tübingen 1936) und vernachlässigt offensichtlich jene Feststellungen des gleichen Evangeliums, die den Antinomianismus bekämpfen und nicht den Antisemitismus: „Wenn du Moses glaubst, würdest du mir glauben; denn er schrieb über mich . . . das Heil kommt von den Juden . . . die Schrift kann nicht gebrochen werden“ (5, 46; 4, 22; 10, 35 usw.).

²¹ In Matth 7, 28–29; 9, 8; Mark 1, 27; 2, 12; Luk 4, 36; 5, 26: Erstaunen, Furcht, Fragen, Verwundern, Ekstase über „paradoxe“ Erfahrungen, werden erwähnt.

¹⁹ Wie z. B. A. Schwarz-Bart, *Der Letzte der Gerechten*, Bantam Books N 2311, New York, im Widerspruch zu L. Uris' volkstümlichem *Exodus*, A. Cohen, *Der natürliche und der übernatürliche Jude* einen erhellenden und tiefgehenden Bericht gibt über die letzten zweihundert Jahre jüdischer Diskussion über die Alternativen, die gegeben sind als Folge der *Galuth* von Gottes Volk. [Vgl. A. Cohen u. S. 139 f.]

Mittelalter oder der gegenwärtigen amerikanischen Situation oder gar hochmütige oder zerknirschte Selbstdarstellungen kennzeichnen. Dagegen gibt es, um nur einige Beispiele des zeitgenössischen Amerika zu nennen, Reform-Juden, konservative Juden und orthodoxe Juden, die ihren Gottesdienst in verschiedenen Synagogen abhalten. Mardochai Kaplan, Abraham Heschel und die Williamsburg Chassidim wollen als Juden, nach eigenem Recht, respektiert werden. Leon Uris' naziähnliche „Blut-und-Boden-Ideologie“ ist von H. Wouk und der von ihm bejahten Rolle von Tradition und Ritual meilenweit entfernt. Arthur Cohens Offenheit für deutsche kulturelle und philosophische Probleme ist verschieden von W. Herbergs soziologischer und theologischer Behandlung grundsätzlicher Probleme. R. L. Rubensteins Freudianismus mag in mancher Hinsicht dem Atheismus eines israelischen Journalisten gleichen, an dessen Seite ich während eines *Seder*-Abends in einem konservativen jüdischen Haus sitzen durfte; und doch sind auch sie wieder ganz verschieden. Es gibt auch jüdische Antisemiten und unglückselige jüdische Opfer, die gezwungen wurden, mit den Peinigern und Mördern unschuldiger Gefangener zusammenzuarbeiten. Und es gibt grundlegende Unterschiede unter den klassischen Gestalten vergangener Jahrzehnte im jüdischen Dialog mit Christen; wir nennen nur F. Rosenzweig, L. Baeck und M. Buber.

Es ist eine Versuchung für einen Nichtjuden, die Hände über dem Kopf zusammenzuschlagen ob der Verwirrung und Widersprüchlichkeit selbst unter seinen jüdischen Freunden. Nur die Bereitschaft, überall das Suchen nach Wahrheit zu erkennen, und die Zerknirschung, die notwendigerweise durch die zahllose Zersplitterung unter den Christen, ebenso unter Protestanten wie Katholiken, geschaffen wird, kann ihn davor bewahren, eine selbstgerechte überlegene Haltung einzunehmen.

Doch trotz aller Verschiedenheiten der jüdischen Existenz ist auch eine Einheit vorhanden. Es hat sich als unmöglich erwiesen, die Juden als eine Rasse, eine Nation, eine Kultur, eine Religionsgemeinschaft wie andere darzustellen, obwohl hier und da einige gemeinsame jüdische Idiosynkrasien eine nicht geringe Rolle gespielt haben und spielen. Die einzige sinnvolle Definition von „einem Juden“, die ich gefunden habe, ist folgende: Er ist Mitglied eines Volkes, das Gott nicht gehen läßt. Eines Volkes, von dem bekannt ist, daß Gott es erwählt, geformt, über ihm zu Gericht gesessen hat. Dieses Volk hat gehorcht und rebelliert, sich zu Gott bekannt und ihn verleugnet, gelitten und sich gefreut, es ist durch Zerstreuung und Neubeginn gegangen, hat die schwersten Strafen und erstaunliche Unterstützung erfahren. Das ist das Volk Israel, wie es war und ist. In anderen Worten: Es ist seine Geschichte, die den Juden zum Juden macht. Sowohl der wahre als auch der falsche Anspruch von Tradition und Erwählung, die Strafe und der heilsame Zweck der Galuth [Zerstreuung – Diaspora] deuten auf diese Geschichte. Sie ist ungleich der Geschichte jedes anderen Volkes. Denn Gott und seine Propheten sind nicht nur seine Beziehungspunkte, sondern sie sind seine Schöpfer und Former. Jude ist, der sich bewußt oder unbewußt, willig oder unwillig von Gott angesprochen weiß und fähig ist, ihm durch Gehorsam, Leiden und Lob zu antworten. „Sie gebar einen Sohn und sagte: Nun will ich den Herrn preisen. Deshalb nannte sie ihn Juda.“²²

²² Gen 29, 35. In Röm 2, 17–29 spielt der Apostel Paulus auf diese Etymologie an. Er versteht sie letzten Endes so, daß Gott dem wahren Juden Lob zollen wird.

Manche Juden haben versucht, ihrer Geschichte und ihrer Berufung zu entlaufen. Aber der epispasmos der hellenistischen Periode und die Assimilation, die zuweilen unter den Bedingungen der Aufklärung gesucht wurden, haben die Nationen nicht daran gehindert, alle Juden als zusammengehörig zu behandeln. In einer satanischen und dämonischen Weise wurden die gemeinsame Geschichte und die Zusammengehörigkeit aller Juden auch durch Hitler bezeugt, ganz gleich, ob es sich um Orthodoxe oder Atheisten handelte. Durch seinen Haß und seine Zerstörung der Juden offenbarte er seine Verachtung für die ganze Geschichte der Beziehung zwischen Gott und der Menschheit, und er versuchte, das Wesen der Menschheit in ihrem Kern, ihre Abhängigkeit von und ihr Vertrauen auf Gott auszulöschen.

Daher muß sich die erste Antwort auf die Frage: Wer ist Jude? auf die Mannigfaltigkeit jüdischer Existenz beziehen und auf das unauslöschliche Zeichen, das die besondere Geschichte zwischen Gott und seinem Volk und zwischen diesem Volk und den Nationen auf Erden hinterlassen hat. Es gibt keinen Satz oder Vorschlag, mit dem man einen Juden definieren kann. Es gibt nur die Möglichkeit und die Notwendigkeit, von seiner Geschichte zu erzählen. Ein Jude ist, was seine lange und unbeendete Geschichte ist. Doch muß eine zweite Antwort hinzugefügt werden:

2. Ich weiß von einem Mann, den ich einen Juden *par excellence* zu nennen wage. Sein Name ist weder Moses noch Elias, weder David noch Esra, weder Nathanael (Joh 1, 47) noch Paulus von Tarsus, weder Hillel noch Maimonides, obwohl jeder von ihnen in seiner Art manches mit dem Mann gemein hat, von dem ich sprechen möchte. Er, den ich im Sinn habe, ist Jesus von Nazareth.

Über seine Verbindung mit jüdischer Geschichte kann es wohl keinen Zweifel geben. Die (verschiedenen) Genealogien von ihm, die die Evangelisten Matthäus (Kap. 1) und Lukas (Kap. 3; vgl. Röm 1, 3; Hebr 7, 14; Offenbarung 5, 5) überliefert haben, zeigen seine Abstammung. Sein ganzes Leben ist eine einzige Bekundung vom Leben Israels, eine Einladung und eine Gabe Israels an die Menschheit. Sein Tod, seine Auferstehung und das von ihm gepredigte Evangelium haben ihren Platz und ihre Bedeutung in der bis jetzt unbeendeten jüdischen Geschichte. Wenn Heiden-Christen überhaupt an der Erlösung teilhaben, dieser Erlösung, wie sie von Jesus von Nazareth gepredigt und bereitgestellt ist, „kommt sie von den Juden“ (Joh 4, 22).

Was Jesus zu dem typischen und wahren Juden macht, ist nicht das Bewußtsein seiner selbst. Wir wissen sehr wenig, wenn überhaupt etwas, von dem, was er über sich selbst dachte, außer daß er wußte, wem und wie er zu gehorchen hatte. Er war ganz gewiß kein Narziß, der in sich verliebt war, noch war er der Führer einer Bewegung, die er um seiner Erwählung willen gegründet hatte. Er war kein Desperado, der Kapital aus seinem Selbst-Haß oder Selbst-Mitleid schlug. Was ihn vor allen Juden und allen Menschen auszeichnet, ist, daß er Gottes Urteil ohne Vorbehalt und Grenzen annimmt. Er unterwirft sich allen menschlichen Bedingungen, nimmt menschliche Schuld auf sich, sieht Gott ins Angesicht, um für Freund und Feind einzutreten, und sein Angebot wird angenommen. Moses hat sein eigenes Leben Gott für sein Volk dargeboten, bevor Jesus es tat. Abraham hat sich sogar für die Heiden eingesetzt. Der Talmud spricht von den Verdiensten dieses Vaters und anderer, die Israel zugehörig sind; er hat

Abraham auch zum Schutzpatron der als Heiden Geborenen und zum Judentum Bekehrten gemacht. Die großen Propheten waren Mittler für Israel, genauso wie der Hohepriester es ist, besonders am Versöhnungstag. Die Geschichte der Hebräer in Vergangenheit und Gegenwart ist voll von gläubigen Märtyrern. Das Opfer Jesu aber wurde von Gott angenommen und vor den Heiden gerechtfertigt. Er wurde der Erfüller der ursprünglichen Mission Israels: Er wurde zum Sinnbild und Herold der Segnung Gottes, die von Israel auf die Nationen überströmt.²³

Deshalb müssen die Christen bekräftigen, daß Jesus nicht nur eben ein Jude ist, sondern die Summe, die Bestätigung und der Kulminationspunkt der Geschichte Israels unter den Völkern und für die Völker. Es ist nicht paradox, vielmehr ganz in einer Linie mit vielen inspirierten Führern Israels, daß er von seinem eigenen Volk nicht sogleich erkannt wurde, daß er eine furchtbare Krise offenbart und ankündigt und daß er davon absieht, Beweise zu geben. Denn von Gott erwählt und geliebt zu sein bedeutet Einsamkeit, Züchtigung, scheinbares Versagen anzunehmen und auf die Rechtfertigung zu vertrauen, die Gott allein durch die Auferstehung und das Gericht von oben bewirken kann. Was glaubt dieser beispielhafte Jude, Jesus, „was glaubt er von Jesus“? Ganz gewiß nichts, was ihn verhindern könnte, „Jude zu bleiben“! Er glaubte an Gott und gehorchte ihm. Er versagte sich nicht, ihm bis zum bitteren Ende zu dienen. Weit entfernt davon, sein Judentum zu verleugnen und abzuleugnen, machten ihn gerade sein vollkommener Gottesglaube, sein uneingeschränkter Gehorsam gegen das Gesetz, sein völliges Vertrauen auf die Verheißungen zu einem wahren Juden. Da er sich, wie wir schon erwähnten, nicht selbst „Christus“ nannte, könnten wir nun bis zum Extrem gehen und hinzufügen: Jesus Christus war kein Christ – wenn dieser Begriff Jemanden bezeichnet, der von den Juden getrennt ist oder der versucht, auf Kosten der Juden erlöst zu werden. Jesus war gerade ein guter, der wahre Jude, der von Gott angenommen und verherrlicht wurde. Auf Grund dieser Identität wurde und wird er der „Heiland der Welt“ genannt.

3. Wenn ein Christ es überhaupt unternimmt, die Frage zu stellen: Wer oder was ist ein Jude?, so wird er zu antworten haben: Er ist mein Bruder! Und er wird die näher bestimmende Feststellung hinzufügen müssen: Er ist mein älterer Bruder, gegen den ich mich schuldig gemacht habe und mit dem ich versöhnt werden muß, wenn ich jemals im Frieden mit Gott sein kann. Ein von Jesus erzähltes Gleichnis (Luk 15, 11–32) mag als Illustration dienen:

Ein Vater hatte zwei Söhne. Der Jüngere erbat und erhielt sein Erbteil, und er verließ seines Vaters Haus und verschwendete es mit Dirnen. Nachdem er alles verloren hatte und für jedermann so abstoßend geworden war, daß man ihm sogar das Schweinefutter verweigerte, erinnerte er sich seiner Heimat und kehrte zurück, um seine Schuld vor Gott und den Menschen zu bekennen und um die niedrigste Arbeit zu bitten. Sein Vater hatte auf ihn gewartet und empfing ihn mit überströmender Liebe und Freude. Ein großes Fest wurde für den heimgekehrten verlorenen Sohn gefeiert. Aber der ältere Bruder, der von harter Tagesarbeit auf dem Felde zurückkam, wollte sich nicht der Feier anschließen. Er dachte an den Unterschied zwischen seinen eigenen Mühen und den Lasten seines Bru-

ders. Der Vater mußte ihn an seine unbestrittenen Privilegien erinnern und ihn drängen, an der Feier teilzunehmen, die für den bereit war, „der tot war und wieder lebendig geworden ist, der verloren war und wieder gefunden wurde“.

Eine der vielen möglichen Deutungen dieses Gleichnisses ist die Darstellung der Beziehung zwischen den Juden und den bereuenden Heiden. Die Priorität und das harte Mühen Israels wird ebenso wenig bestritten wie das schamlose Leben des *Goi* mit den Schweinen. Ihrer beider Geschichte ist verschieden: der eine hat vieles, worauf er stolz sein kann, der andere absolut nichts. Der erste ist in der Lage, den anderen zu richten; der andere muß auf sich nehmen, was auch immer an Demütigung und Strafe auf ihn wartet. Aber die beiden sind sich nicht selbst überlassen. Gott ist der Vater beider, und so sind und bleiben sie Brüder. Es ist nicht des Jüngeren Recht und Aufgabe, dem Älteren Vorwürfe zu machen.²⁴ Der Vater hat sich mit Recht die Pflicht und Bürde vorbehalten, seinen älteren Sohn zu rufen und mit dem jüngeren die Freude seines Hauses zu teilen. Dadurch wird traditionellen, von Christen gebrauchten Methoden zur Bekehrung von Juden mehr als nur ein Dämpfer gesetzt oder mehr als nur ein bloßer Einspruch gegen sie erhoben. Was diejenigen, die sich wie Schweine benahmen und die aus dem Sumpf erlöst wurden, nun tun können, kann kaum darüber hinausgehen, ihre Schuld zu bekennen und Früchte ihrer Reue zu zeigen. Es ist gewiß nicht ihre Sache, den Juden aus einer Position angeblicher Überlegenheit und Sicherheit vorzuschreiben, was sie tun sollten.

Das Gleichnis mag auch dazu dienen, zu zeigen, daß ein Jude nicht ein *Goi* zu werden braucht, ebenso wenig wie der *Goi* ein Jude werden muß, um sich der Privilegien des väterlichen Hauses zu erfreuen. Die Einheit, der sie sich erfreuen, weil es nur einen Vater gibt, ist nicht die Einheit der Einförmigkeit oder der Eintönigkeit. So wie Männer und Frauen das bleiben, was sie sind, auch wenn sie „in Christo eins sind“ (Gal 3, 28; Kol 3, 11; vgl. I Kor 12, 13), so ist allem Volk, das Gott dient, nicht die Beibehaltung der besonderen Geschichte und des Charakters seiner Mitglieder versagt. Dieses Volk stellt seine ganze Kraft in den Dienst Gottes und gibt Gott den Vorrang über alle Unterschiede hinweg.

Der Kampf des Apostels Paulus gegen das Judentum wurde oft so interpretiert, als leugnete er allen Wert der Beschneidung, der Speisegesetze, der Sabbatregeln usw. Aber die Judaisierer und ihre Konzeption und Praxis der Beschneidung usw. sind weder identisch mit den Glaubenssätzen des pharisäischen Judentums noch mit der Haltung der frühen jüdisch-christlichen Kirche in Jerusalem.²⁵ Das eine Evangelium, das Paulus in seinem von dem einen Gott erhaltenen Auftrag gepredigt hat, um das eine Volk Gottes zu sammeln, besagt, daß bei den als Juden und als Heiden Geborenen ein unterschiedliches Verfahren an-

²³ Der Streit um Gen 12, 1–3 spiegelt sich in Apg 3, 26; Gal 3, 13–14. Gleichweise beziehen sich neutestamentliche Wissenschaftler auf die Botschaft des 2. Isaias und auf das Buch Jona, als Beschreibung, Erklärung und Verherrlichung der Funktion Jesu.

²⁴ Hier sollte man sich daran erinnern, daß die von Jesus gemachten Feststellungen über Stephanus und Paulus in bezug auf die Verhärtung der Herzen der Juden in Mark 4, 10–12; Matth 19, 8; 23, 37; Röm 9–11; I Tess 2, 15; Apg 7; 13, 46–47; 28, 25–28 aus dem Munde der Juden kommen und aus bester prophetischer Tradition. Es ist nichts Antisemitisches, wenn ein Jude seinen Bruder wegen seines Ungehorsams gegen Gott schilt. Aber das NT liefert keinen Beweis – außer in einem Hinweis auf die Jonas Geschichte und das Jüngste Gericht: Matth 12, 41–42; Luk 11, 31–32; vgl. Röm 2, 14–16 – über das Sitzen der Heiden zu Gericht über die Juden. *Quod licet govi, non licet bovi.* ²⁵ s. bes. J. Munck, *Paul and the Salvation of Mankind*, Richmond 1959, und H. J. Schoeps, *Paul of Tarsus*, Philadelphia 1961.

gewandt wurde. „In Christus Jesus hat nämlich weder die Beschneidung noch das Unbeschnittensein irgendwelche Kraft, sondern der Glaube, der durch die Liebe wirksam ist“ (Gal 5, 6). So schreibt derselbe Mann, der bei anderer Gelegenheit auch sagen konnte: „Die Beschneidung hat ihren Wert, vorausgesetzt, daß ihr die Gesetze haltet . . . welchen Vorteil hat der Jude?“²⁶ Stellen im Talmud, die die Verschiedenheit zwischen dem Gesetz des Messias und den noachidischen Geboten einerseits und den mosaischen Gesetzen andererseits behandeln, weisen in eine ähnliche Richtung. Nach Joh 14, 2 sagt Jesus selbst: „In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen.“

Dies zeigt, daß der traditionelle Streit zwischen Juden und Christen über den rechten Gottesdienst, die absolute Wahrheit oder die universelle Religion²⁷ in einem trüben Licht erscheint. Auch die mit der Frage im Zusammenhang stehende Erregung, ob es außerhalb der Kirche oder außerhalb der Synagoge Heil gibt, mag fruchtlos sein. Wenn Juden und Christen Brüder sind und wenn Jesus der Jude derjenige ist, der den dem Abraham verheißenen Segen auch den Heiden bringt, dann gibt es trotz aller Irrtümer, aller Heucheleien und aller Verbrechen, gleich von welcher Seite sie begangen worden sind, nur ein „Haus“ des Heiles, nämlich das Gottes. Dann können sowohl Juden wie Heiden nicht Diener Gottes sein, ohne zusammen zu leben und ohne aufeinander zu hören. Wer ist also dann Jude in der Sicht eines Christen? Er ist jener Bruder, Nachbar, Mitmensch, dem Achtung, Liebe, Gemeinschaft nicht versagt werden können, wenn der Christ Gott lieben will. Denn Christen wie Juden können die Liebe zu Gott nicht finden ohne die Liebe zum Nächsten. „An diesen beiden Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.“

Die Christen haben sich daran gewöhnt, von „Gnadenmitteln“ zu sprechen, und sie haben der Bibel, der Predigt, der Kirche oder den Sakramenten die Würde unentbehrlicher Mittel zu ihrem Heil zugeschrieben. Ich bin nicht glücklich, daß man auf Sachen überträgt, was an Personen gebunden ist und was sich nur in immer neuen Handlungen der Liebe und des Gehorsams zeigen kann. Er ist ein besonderer Mitmensch, der Jude, der zur Erlösung des Goi notwendig ist. Denn wie kann der heimgekehrte verlorene Sohn sich seiner Nahrung und seines Friedens freuen, wenn der ältere Bruder seine Freude nicht mit ihm teilt? Schon wenn der Ältere den Jüngeren nur an seine Sünde und seine Erlösung durch bloße Gnade erinnert, erweist er ihm einen notwendigen Dienst.

In Gemeinschaft mit Juden werden Christen immer mehr die Empfänger als die Gebenden sein. Wir „Gojim“ brauchen euch Juden, damit wir jede mögliche Hilfe gegen das Zurückfallen ins Heidentum bekommen.²⁸ Aus diesem Grunde bitten wir die Juden inständig, an den unzähligen Versuchen von Katholiken, Protestanten und Orthodoxen teilzunehmen, um die Einigung des Volkes Gottes auf Erden wiederzugewinnen. Wenn die Juden von solchen Begegnungen, Diskussionen und Entschließungen ausgeschlossen sind, dann mag die so erreichte Einheit eher einem heidnischen Symposium gleichen, kaum aber der Einheit des Volkes Gottes, die sich aus allen Nationen auf dem Berge des Herrn versammeln.

Soviel über die Frage: Wer ist Jude? Wir haben sie endlich

beantwortet, indem wir sagen: Für die Christen ist er der Bruder, dessen Hilfe sie brauchen.

Das letzte Problem, mit dem wir uns zu befassen haben, ist der Glaube.

III. Was ist Glaube?

Es ist keineswegs klar, daß wir auf demselben allgemeinen Boden stehen und einander völlig verstehen, wenn wir fragen: Was kann ein Jude *glauben*? Denn der Begriff, die Bedeutung und der Wert des Glaubens haben in der Bibel eine lange Geschichte, in vielen Religionen, unter Juden wie unter Christen.²⁹ Hier kann diese Geschichte nicht nacherzählt werden, so dramatisch und belehrend sie auch ist. Statt dessen sollen nur drei Gesichtspunkte ausgesondert werden, die für unser Thema am wichtigsten erscheinen.

I. Ein Gläubiger, der sowohl die Juden wie die Botschaft des Apostels Paulus als Karikatur sieht, mag wohl geneigt sein zu behaupten: Glaube ist, was die Christen haben und was den Juden fehlt. Ein Grund für diese Karikatur und ihren weitverbreiteten Einfluß liegt in einer Erklärung wie der folgenden: „. . . daß aber Israel, das sich um das Gerechtigkeitsgesetz mühte, das Gesetz nicht erreichte. Warum? Weil es (gerecht werden wollte) nicht aus Glauben, sondern aus Werken.“³⁰ Ein übervereinfachender Mißbrauch von ähnlichen Texten aus dem Neuen Testament macht aus allen Juden Menschen, die sich ihrer Erwählung und ihrer privilegierten Stellung vor Gott rühmen; die Pelagianer sind, weil sie glauben, ihre Erlösung durch gute Werke bewirken zu können, die Gottes Recht, sie zu richten, begrenzen, weil sie annehmen, daß ihre Verdienste die Hand Gottes binden; die letztlich echtes ethisches Verhalten zerstören, weil sie nur einer versprochenen Belohnung wegen moralisch handeln. Es ist nicht unmöglich, daß Paulus selbst vor seiner Bekehrung solche Glaubensanschauungen hatte – das dritte Kapitel seines Briefes an die Philipper weist in diese Richtung. Es ist wahrscheinlich, daß viele Juden in der Diaspora das Gesetz ähnlich verstanden.³¹ Protestanten neigen dazu, Esra und Nehemia zu beschuldigen, daß sie Israel zu einer „Verabsolutierung des Gesetzes“ und einem damit Hand in Hand gehenden Legalismus³² führten. Es scheint gewiß, daß innerhalb und außerhalb Jerusalems frühe Christengemeinden von einzelnen bedrängt wurden, die gute Juden sein wollten oder das jüdische Gesetz zu verherrlichen wünschten, indem sie Heiden aufforderten, ihrem Glauben an Christus die Unterwerfung unter das Gesetz oder wenigstens unter einige Zeremonialgesetze hinzuzufügen.³³ Die Dokumente

²⁹ Ein kürzlicher Zugang zu einigen dieser wichtigen Probleme und eine biographische Hilfe bietet u. a. der Beitrag *Pisteno* etc. von A. Weiser und R. Bultmann, in: *G. Kittels Theol. Wörterbuch zum NT* VI, 1959 pp. 174–230. ET in: *Bible Key Words* III, New York 1961.

³⁰ Röm 9, 31; vgl. den Inhalt: 9, 30; 10, 21; auch Gal 2, 16–17; 3, 19–25; Phil 3, 2–11; II Kor 3, 4–18.

³¹ So bes. H. J. Schoeps in seiner Monographie über Paulus.

³² Als Beispiel kann man erwähnen den letzten Teil von Noths sonst ausgezeichnetem Beitrag über „*Die Gesetze im Pentateuch*“. In: *Gesammelte Studien zum AT*, München 1957, S. 9–141; ET Philadelphia 1961.

³³ Man identifiziert diese einzelnen häufig mit dem Wort „einige“ (griechisch: *tines*), so z. B. in Apg 15, 1, 5, 24; Gal 1, 7; 2, 12; vgl. 5, 10. Man nennt sie auch „smuggled – in and sneaking – in false brethren“, Gal 2, 4. Während nach J. Munk (Anm. 1c) die im Widerspruch mit Paulus stehenden Galater Heidenchristen waren, die dem nacheiferten, was sie als den Weg guter Juden ansahen: II Kor 11, 22; Gal 2, 12–13; Apg 21, 27 beschreiben diese Stellen die mit Paulus im Widerspruch Stehenden als Juden, die von Jerusalem oder aus Kleinasien kamen.

²⁶ Neue englische Bibelübersetzung von Gal 5, 6; 6, 15; Röm 2, 25; 3, 1.

²⁷ Dieser Streit ist sehr schön illustriert durch die Ringfabel und die drei Brüder in Lessings „Nathan der Weise“.

²⁸ Vgl. Paul Tillich, in: *Christianity and Crisis* 15, 1955/61, p. 38.

der Gemeinschaft von Qumran enthalten Feststellungen, die einen Klang von Werkgerechtigkeit haben. Ebenso ist es mit dem Talmud, wenn er die Verdienste des Almosengebens oder der Abgabe des Zehnten behandelt.

Aber all das beweist nicht, daß ein Jude, der der mosaischen, der prophetischen oder rabbinischen Tradition treu ist, etwa nur das Gesetz und die Werke kennt und für den Glauben weder offen noch bereit ist. Es gibt zwei großartige Stellen in der Tora und den Propheten (Nebiim), die den einzigartigen Standort und die Funktion des Glaubens aufzeigen: Gen 15, 6: „Abraham glaubte dem Herrn, und Er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit an.“ Hab 2, 4: „Der Gerechte aber wird leben durch seinen Glauben (Treue).“ Nicht nur Paulus und der Talmud legen diesen und ähnlichen Texten den allergrößten Wert zu. Vergleiche den Nachdruck, der in mehreren Talmudstellen gelegt wird auf Ex 14, 31: „Sie vertrauten auf den Herrn und auf Moses, seinen Diener“, oder auf die Zusammenfassung Michas in bezug auf den Willen Gottes durch die Worte Gerechtigkeit, beständige Liebe, Demut (Micha 6, 8).

Deshalb steht dem Christen keine beherrschende oder herablassende Haltung zu, wenn er mit Juden über Glaubensfragen diskutiert. Vollkommenes Vertrauen, aufrichtige Hingabe, Gehorsam, selbst bis in den Tod, mystische Innerlichkeit und soziales Verhalten nach außen – all diese Verhaltensweisen mögen mindestens ebensooft unter Juden wie unter Christen gefunden werden. Die wohlbekannten Statuen am Straßburger Münster, die die Kirche als eine recht stolz und strafend blickende Mädchengestalt zeigen und die Synagoge gedemütigt, mit verbundenen Augen, in der einen Hand einen zerbrochenen Stab, in der anderen eine Gesetzestafel haltend, mögen der Ausdruck einer mittelalterlichen Interpretation von II Kor 3 sein. Paulus handelt in diesem Kapitel von Israels Unfähigkeit, die Herrlichkeit des Herrn zu erkennen. Ich stimme jedoch mit F. Rosenzweigs und M. Bubers³⁴ bewegenden Worten über Israels Leiden überein und würde sogar darüber hinausgehen und sagen: Wenn Glauben eine Sache der Haltung ist und wenn die richtige Haltung Gott gegenüber darin besteht, sein Richten als gnädig anzunehmen, auch wenn es hart ist, dann ist meine Wahl die Figur der Synagoge. Es scheint mir, daß selbst der mittelalterliche Künstler, wenn er sich auch der offiziellen Lehre der Kirche unterwirft, mit seinem Herzen und seiner Liebe bei der Gestalt des Mädchens mit dem zerbrochenen Stab ist. Sie, und nicht ihre sieghafte Konkurrentin, die Kirche, ist sein Meisterwerk. Das jüdische Mädchen Maria, die Dienerin des Herrn, ist eine bessere Verkörperung der Kirche als eine Königin von Saba oder eine Viktoria.

In diesem wie in anderen Fällen können Christen von der Synagoge lernen, was die Kirche sein soll. Als Jesus sagte: „... bei niemandem in Israel habe ich solchen Glauben gefunden“ (wie in einem heidnischen Zenturion, Matth 8, 10), hat er die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bei anderen Gelegenheiten die Heiden über den Glauben der Israeliten verwundert sein könnten.

Doch da ist ein Unterschied: Christen können und wollen nicht davon ablassen, ihren Glauben mit dem Glauben

von Jesus Christus und an Jesum Christum³⁵ zu identifizieren. Wenn sie mit Paulus von der Rechtfertigung durch den Glauben sprechen, beabsichtigen sie nicht etwa, den Glauben durch andere menschliche Werke oder Haltungen zu ersetzen. Aber sie wollen bekennen, daß ihnen ihre Sünde vergeben ist und daß ihr Leben nur durch die Gnade Jesu Christi erneuert ist. Genauer ausgedrückt: Glauben bedeutet für sie jene Erfüllung von Verheißung und Gebot und jene Gemeinschaft von Juden und Heiden mit Gott, die durch die Geburt des Messias von einer einfachen Frau aus niederem Stande eingeleitet wurde, durch die Erfüllung seines Dieneramtes am Kreuz und durch seine Rechtfertigung durch die Auferstehung und das Ausgießen des Heiligen Geistes über Juden und Heiden. Daher also wird nicht nur Jesus, sondern auch der Glaube von ihnen im messianischen Sinne verstanden. Der Geist Gottes, der für die letzten Tage verheißt ist, macht Jesus zum Messias und verleiht beiden, sowohl Juden wie Heiden, Glauben. Dieser Inhalt und das Wesen des Glaubens, ja selbst die Gegenwart und der Triumph Gottes in Jesus und in der Versammlung von Juden und Heiden, um ihm zusammen zu dienen – dies kennzeichnet einen Unterschied zwischen Juden und Heiden. Man mag diesen Unterschied von beiden Seiten tief bedauern, aber er läßt sich nicht leugnen. Juden und Christen müssen noch damit leben. Doch ist er mehr ein Zeichen von Sünde als von Gerechtigkeit.

Da Gott allein und weder Jude noch Heide das Kriterium dafür und Richter darüber ist, wer wahrhaft an den Messias glaubt, ist eine gegenseitige Exkommunikation von Juden und Heiden-Christen aus der Gemeinschaft mit dem wahren Messias sinnlos. Nicht nur glaubt jeder Jude – der sich mit brennendem Herzen nach dem zu kommenden Messias sehnt – in gewissem Sinne an Jesus³⁶; wieviel mehr werden die Christen zugeben müssen, daß ihr eigenes Verständnis des Evangeliums, ihre eigene Jüngerschaft, ihr eigener Glaube und Gehorsam Gott gegenüber, der sich in dem Messias Jesus offenbart und darstellt, so lückenhaft, strauchelnd und unvollkommen ist, daß sie sich nicht als ein leuchtendes Beispiel des Glaubens hinstellen können. Was der wahre Glaube an den Messias ist und inwieweit er unendlich größer ist als der „Glaube an Moses“, von dem im Ex 14, 31 die Rede ist, oder als der Glaube an den Lehrer der Gerechtigkeit (von dem in den Rollen von Qumran die Rede ist), dies müssen die Menschen erst noch lernen. Glauben ist kein fertiger Behälter, in den dieser oder jener Inhalt mit einigem Erfolg eingepaßt werden kann. Auch ist der Glaube keine Form oder eine Mulde, in die man jeden hineingießen muß. Der Glaube ist die Gabe Ihrer und meiner dankbaren Antwort auf Gottes Treue, wie sie sich in vergangenen, gegenwärtigen und künftigen Offenbarungen erweist. Gott schafft den Glauben, Gott richtet den Glauben, nicht umgekehrt. Es gibt keine Gleichförmigkeit wahren Glaubens, es sei denn Glaube an Gott. Petrus betete für alle Menschen, als er sagte: „Mehrere uns den Glauben“ (Luk 17, 5). Das Gebet: „Ich glaube, hilf meinem Unglauben“ ist das einzige Gebet derer, die an-

³⁴ s. die Zitate Rosenzweigs über die Straßburger Figuren, zitiert in H. J. Schoeps: *The Jewish-Christian Argument*, New York 1963, p. 143, und Bubers bewegende Selbst-Identifikation mit „all the ashes, all the ruins, all the worldly misery“ und seinen Bezug auf Yebamot 47a, zitiert bei Schoeps 1 c. p. 157.

³⁵ Stellen wie Gal 2, 16, 20; Röm 3, 22, 26; Phil 3, 9, wenn diese im Licht der Feststellungen in bezug auf den Gehorsam Jesu verstanden werden (Röm 5, 19; Phil 2, 8), so mögen diese nicht nur vom Glauben an Christus handeln, sondern auch vom eigenen Glauben Jesu dem Messias.

³⁶ Zur Überraschung einer Gruppe jüdischer Gelehrter in Chicago gab K. Barth im Frühling 1962 in Chicago eine deutliche Bestätigung in jenem Sinne ab.

erkennen: „Alles ist dem möglich, der glaubt“ (Mark 9, 23–24).

Aus diesem Grunde können die Christen Juden gegenüber nicht beanspruchen, die einzigen Besitzer und Nutznießer des wahren Glaubens zu sein.

Wir kommen nun zu einer zweiten Darstellung des Glaubens im Rahmen des christlich-jüdischen Dialogs.

2. Viele jüdische und christliche Schriftsteller, die das Problem des Glaubens behandeln, gehen von der Beobachtung aus, daß beide, Juden und Christen, durch den Glauben leben. Aber sie sprechen von „Zwei Glaubensweisen“.³⁷ Unter anderem muß man folgende Unterscheidung machen: Der jüdische Glaube wurzelt in der Gemeinde, der christliche Glaube ist individuell. Ersterer ist irdisch, konkret; letzterer geistig und weltverleugnend. Der eine ist nach außen gerichtet, der andere nach innen. Der eine nimmt das Leiden an, der andere strebt nach Glückseligkeit und Erfolg. Auch Handeln und Überzeugung, Ethik und Dogmatik, Sein und Werden sind einander gegenübergestellt worden. Immer wenn solche Unterscheidungen gemacht werden, wird ein Weg gesucht, um zu bestätigen, daß beide echt und wahr sind und beide ihr Geheimnis haben – Judentum und Christentum. Dabei ist es die Absicht zu zeigen, daß wenn auch Juden und Christen nicht im gleichen Hause anbeten und leben können, sie doch zwei Häuser bilden, die einander zur Ermutigung und Bestätigung brauchen. Man könnte diese „Zwei-Häuser-Theorie“ mit der ergänzenden Methode zur Zeit der Quantentheorie vergleichen. Ebenso wie die Physiker einmal von Wellen und einmal von Teilchen sprechen mögen, so mögen Juden und Christen von einer dialektischen Methode, was das Geheimnis Gottes und den wahren Gehorsam betrifft, abhängen.

Ich habe absolut nichts gegen die Demut, die sich dort ausdrückt, wo der Vorrang dem Dialog und der Dialektik statt einfachen Behauptungen und Definitionen gegeben ist. Aus diesem Grunde (wie auch aus anderen) ziehe ich Platos Dialoge den Abhandlungen des Aristoteles vor und den kaleidoskopartigen Weg der Belehrung im Talmud den selbstsicheren Bibel-Interpretationen mancher Protestanten und Katholiken. Aber da Gott Person ist und keine dingliche, von Naturforschern zu examinierende Substanz, und da er der lebendige Schöpfer, Vater und Erlöser ist und als solcher verehrt, verherrlicht und ihm gedient werden muß, anstatt eine Idee oder ein Gesprächsgegenstand der Diskussion zu sein, beweisen die eben zur Verteidigung der Zwei-Häuser-Theorie gebrauchten Analogien gar nichts. Spannungen wie die beschriebenen, manchmal auch Abweichungen nicht nur in der Art des

Glaubens, sondern auch in der Art der Lehre, des Gottesdienstes, moralischer Grundsätze, gehen auch durch die Reihen der jüdischen und christlichen Gemeinden, durch ihre Formen des Gottesdienstes, ihre gelehrten Schriften und belletristischen Werke. Diese Spannungen sind Beiläufigkeiten des Lebens westlicher Menschen, aber sie sind nicht wesentlich für das Wissen um und den Dienst für Gott. Solche Spannungen mögen in jedem Menschen vorhanden sein, gleich, ob er westlich, asiatisch oder afrikanisch ist. Paulus spiegelt sie ganz gewiß in seinem Leben und seiner Botschaft wider. Aber er verabsolutiert sie nicht. Oder ist er der, der die vermutlich griechische Konzeption des persönlichen Glaubens etwa erfunden, übernommen oder ersonnen hat? Dann beachte, daß er, wenn er erklären will, was er mit der Rechtfertigung durch den Glauben meint, die Tora und die Propheten zitiert, nämlich Gen 15 und Habakuk 2! Er erklärt, was *pistis* bedeutet, indem er von *emuna* spricht. Andererseits benutzt er eine Bibel und eine griechische Diktion, die lange vor ihm von den „Siebziger“ Übersetzern und von Autoren der Bücher der Weisheit in dem Versuch nutzbar gemacht wurde, Israels Mission unter den Völkern zu erfüllen. Deshalb sehe ich wenig, wenn überhaupt einen Wert in der Zwei-Häuser-Theorie. Juden und Christen leben in *einem* Haus, dem Haus Gottes.

Die weitreichendste und scharfsinnigste Unterscheidung und Zuordnung des jüdischen und christlichen Glaubens wurde, soviel ich weiß, zuerst von Maimonides gemacht, von S. Formstecher 1841 aufgenommen und von F. Rosenzweig³⁸ kraftvoll verteidigt. Sie besagt, daß die Lehre des Nazareners und die von der Kirche durchgeführte Mission gut für die Heiden sei; denn sie verbreite die Wahrheit über die ganze Welt, bereite den Weg für den Messias, führe die jüdische Weltmission aus oder bringe die Völker der Welt tatsächlich zum Vater. Dieses Verständnis Jesu und der Kirche hat einen großen Vorteil vor den ergänzenden Analysen jüdischen und christlichen „Glaubens“, die vorher erwähnt wurden. Es versteht den Glauben der Christen als eine Mission, die im Namen Gottes und zu seinem Ruhme ausgeführt wird. Es mag darin ein Zugeben des Versagens, wenn nicht des Neides bei Juden einbegriffen sein. Es beabsichtigt, die Geschichte verständlich zu machen, nicht durch Ausbreitung über psychologische, ideologische oder soziologische menschliche Züge, sondern indem es von seinem Kern, Zweck oder dem wichtigsten Punkt, nämlich der Verherrlichung Gottes durch alle Menschen, wie es verheißen wurde, z. B. in Is 2, 2–4; Zach 14, 9, 16, spricht.

Aber ein Element von Herablassung und Selbstentschuldigung scheint das Bild zu entstellen. Während den Christen ihr Erfolg bei den heidnischen Massen nicht geneidet und das tatsächliche Näherkommen der „Göjim“ zu dem lebendigen Gott begrüßt wird, scheinen sich die Juden in ihren Sitzen zurückzulehnen und entschuldigt zu fühlen, wenn sie keinen festen Standpunkt für oder wider Jesus einnehmen. Während sie „von Jesus glauben“, er sei gut genug für die Heiden, indem er von seinen Jüngern das Werk durchführen ließ, das sie sonst getan hätten, mögen sie der Versuchung erliegen, die Sache auf sich beruhen zu lassen, Gott nicht die Ehre zu geben, die er verdient, und ihren christlichen Brüdern jene Unterstützung zu ver-

³⁷ s. M. Buber in einem Beitrag unter diesem Titel [vgl. FR III, 10/11. 1951, 9. 18 ff.]. Die folgenden Unterscheidungen sind entnommen aus Büchern oder Beiträgen von L. Baek, F. Rosenzweig, E. Rosenstock-Huessey, J. W. Parkes, W. Herberg, H. J. Schoeps, R. Mayer. Wir beziehen uns nur auf hilfreiche Unterscheidungen und lassen alle aus, die einen offenen oder latenten Marcionismus zu zeigen scheinen sowie antisemitische, idealistische, antinomistische, antizeremoniale oder atheistische Vorurteile. Aus diesem Grunde sind nicht in Betracht gezogen die mittelalterliche Beschreibung der Juden als treulose, verfluchte Gottesmörder, die Verwünschungen Luthers gegen die Juden (1543, die durch seine Enttäuschung verursacht waren, daß sie sich nicht zur Reformation bekehrten, vgl. seinen Aufsatz über Jesus, der Jude von 1523); der Idealisten (bes. Hegels) abwertende Bemerkungen gegen die Juden und das folgende Schrifttum früher Kirchengeschichte, schließlich moderne Polemiken auf der Linie der *Deutschen Christen*. Sie sind eine Sünde und eine Schande auf dem Schild der Kirchen, die sich selbst christlich nennen. Es ist eine Erleichterung, vermerken zu können, daß das Zweite Vatikanische Konzil ein Schema angenommen hat, welches wenigstens einen Zugang zur Wiederherstellung öffnet.

³⁸ St. S. Schwarzschild in: *Scripture and Ecumenism* [s. o. S. 87, Anm. 4] p. 131, zitiert einen Satz von Maimonides (in vollem Wortlaut) Mischna Tora 11, 4; in: H. J. Schoeps: *Jewish Christian Argument* pp. 109 und 1414–1424. Es ist Bezug auf Formstecher und F. Rosenzweig genommen.

sagen, die sie brauchen. Wenn irgend etwas Messianisches in Jesus und im Glauben ist, so wird es Juden und Christen viel enger zusammenschließen als diese letzte dynamische „ergänzende“ Theorie.

Daher müssen wir nochmals und wieder fragen: Was ist der Glaube?

3. Viele der westlichen Diskussionen über die Natur des Glaubens sind auf dem Boden der Gegenüberstellung von Glauben und Verstand gediehen oder der von Glauben und Leben oder Glauben und Werke. Die Schwäche solcher Erklärung und eines solchen Vergleichs ist klar: Sie werden der Tatsache nicht gerecht, daß in der Bibel Falschheit, Verrat oder Unbeständigkeit der grundlegende und häufigste Gegensatz des Glaubens ist; sie zwingen Glauben in den Bereich der „Epistemologie“, d. h. Arten der Information oder der Überzeugung oder der Ideen und Grundsätze; sie führen in nichtendende und fruchtlose Debatten und Schwierigkeiten, wie sie charakteristisch für falsch gestellte Aussagen sind; sie gehen am wirklichen Leben vorbei, an der Arbeit, am Leiden und der Freude, an der Gemeinschaft und der Verantwortlichkeit. Die biblische Wurzel von „emuna“ (Glauben) im Alten Testament weist hin auf den festen Stand, auf den gegebenen soliden Grund. Sie bedeutet, Gottes versprochene Treue mit einem in Treue geführten Leben zu beantworten. Das Verhältnis einer geliebten Frau zu ihrem Gatten wird als Beispiel und Nutzanwendung für den Glauben von mehreren Propheten gebraucht. Glaube an Gott oder Wissen um Ihn heißt Gott zum Gatten haben.

Wir können es auch anders ausdrücken, indem wir sagen: Glauben ist Bürgerschaft in dem Reich, in dem Gott König ist. Keine Bürgerschaft besteht nur in dem Verhältnis zum Haupt eines Staates, sie ist ihrer Natur nach vielmehr Mitbürgerschaft. Selbst wenn das Oberhaupt niemals zu sehen ist, so drückt das Verhalten der Mitglieder der Gemeinschaft zueinander und Fremden gegenüber ihre Loyalität aus. Durch das Betreten der Häuser von Zöllnern und Pharisäern, durch das Versammeln von Sündern und Heiligen an einem Tisch, durch das Sterben für sein Volk und die vielen Nationen, und indem er sie alle zusammen zum Bundesmahl einlud, zeigte Jesus den Charakter von Gottes Königtum wie von der Bürgerschaft der Menschen. Glaube, wie er in den Evangelien und Episteln des Neuen Testaments beschrieben ist, heißt: Die Einladung anzunehmen und auszudehnen, sich mit allen die kommen, niederzusetzen und sich des Mahls zu erfreuen, sich den ganzen Tag und jeden Tag zu verhalten als einer der vielen Partner im Bund der Liebe.

Diese Beschreibung des Glaubens mag den Anschein haben, als ob es ihr an Feinheit mangelte und manche zu weltlichen, um nicht zu sagen materialistische, Züge aufwiese.

Mag es so sein! Denn sie entspricht wenigstens den Einsichten und den Hoffnungen, die Moses, die Propheten und die Psalmisten über das Kommen und das Erkennen, die Früchte und die Herrlichkeit von Gottes Reich gehabt haben. Nichts weniger als ein Messianisches Mahl wurde das Sinnbild der Zeit der Erfüllung.

Das heißt für uns Christen: Wir können nicht den rechten Glauben haben, wenn wir uns gleichzeitig von denen absondern, die vor uns und mit uns von Gott gerufen wurden. Gott hat uns durch einen Juden Jesus eingeladen. Sein Ruf hat uns mit Juden zusammengebracht. Jesus ist keine Brücke, auf der wir hinüber- und sie herübergehen können. Er hat vielmehr die Mauer niedergerissen, die uns trennte. Er brachte uns beide an das sichere Ufer und in ein Haus. Er präsidiert an der Tafel und richtet das Mahl für uns beide.

Wir können unseren Glauben nur bekennen, indem wir sagen: Er hat uns zu ihnen geführt: das Heil kommt von den Juden. Sie leugnen nicht, daß Er uns zu Gott führt. Sie wissen, daß nur ein gläubiger Jude ein wahrer Jude ist. Und sie wissen, daß Melchisedek und Zadok, Enoch und Cyrus, Ruth und Hiob und die Kinder Ninives – jene gläubigen Heiden – ihnen und ihrer Geschichte eingegliedert worden sind. Wir alle wissen, daß wir ohne Vereinigung mit dem Volk Gottes nicht Gottes Kinder und Gottes Diener sein können und ebenso Brüder untereinander. Für uns beide ist Glauben das Leben, das uns gegeben ist, um zu vereinen, es verträgt keine Trennung, keinen Hochmut und keinen Mangel an Liebe. Es ist klar, besonders in den Paulinischen Briefen, daß das Überwinden der Trennung von Juden und Heiden der Schlüssel zum Entfernen der trennenden Mauern ist, ob sie nun zwischen Rassen, Nationen, sozialen Klassen oder Altersgruppen bestehen.³⁹ Wo Glauben ist, wird keine dieser Mauern gebraucht, um anzubeten, oder wieder aufgerichtet, um sich selbst zu behaupten.

Solcher Glaube kann nur von Gott gegeben werden. Und er muß jeden Tag neu gegeben werden. Wir können über ihn diskutieren, und wir müssen alles nur mögliche tun, um Hindernisse auf seinem Weg oder Verfälschungen seines Wesens wegzuräumen. Doch schließlich und endlich können wir nur um ihn beten – in Gebeten jedes einzelnen an seinem Platz *und* im gemeinsamen Gebet. Wenn Glauben bedeutet, daß wir Gott treu sind, treu seinem offenbarten Willen und seinen Gaben, dann werden wir auch einander treu sein, wie es sich für Brüder ziemt, die denselben Vater haben.

³⁹ Nach 1 Kor 12, 13; Kol 3, 11; Gal 3, 28; vgl. Eph 2, 11–22; 5, 20–6, 9, geht die Beseitigung der jüdisch-heidnischen Absonderung und Diskrimination voran, illustriert, und bringt mit sich die Einheit, die alle anderen Trennungen überwindet.

A Einige Bedenken jüdischerseits

Stellungnahme von Landesrabbiner N. P. Levinson, Heidelberg

Die Frage, was ein Jude über Jesus glauben kann und dennoch ein Jude bleiben, sollte wohl legitimerweise von jüdischer Seite beantwortet werden. Vom Verfasser hätte ich mir Antwort auf die Frage gewünscht, was der Christ über Jesus glauben kann und dennoch ein Christ bleiben. So hat es auch oft den Anschein, als ob sich Professor

Markus Barth an seine christlichen Brüder wendet, ohne die Frage, um die es hier geht, eigentlich zu beantworten. Einer der Hauptpunkte, die der Verfasser unserer Meinung nach jedoch nicht eindeutig beantwortet, ist der nach dem Inhalt der christlichen Botschaft. Wenn er sagt: „Die von den Christen gebrauchte Terminologie ist nicht